



Katharina Dudzus ist beim japanischen Kulturinstitut in Köln verantwortlich für die Japanisch-Kurse. Sie hat „Guck mal“ ins Japanische übersetzt.

Wo haben Sie Japanisch gelernt?

Ich hatte im Kindergarten eine japanische Freundin, deren Familie auch heute noch in Köln lebt. Als sie mit fünf Jahren von ihrer Mutter das Schreiben der japanischen Zeichen lernte, war ich sehr beeindruckt und richtig neidisch. Die Mutter

war so freundlich, auch mir ein paar Zeichen beizubringen. Als Jugendliche besuchte ich einen Japanisch-Kurs an der Volkshochschule, dann einen Kurs am Japanischen Kulturinstitut. Später studierte ich Ostasienwissenschaften mit Schwerpunkt Wirtschaftswissenschaften, doch mein eigentliches Interesse gilt der japanischen Sprache. Und jetzt leite ich selbst Japanisch-Kurse im japanischen Kulturinstitut.

Für welche Zielgruppen? Für Erwachsene und für Jugendliche ab der weiterführenden Schule.

Diese Jugendlichen haben oft einen japanisch-sprachigen Elternteil. Für Kinder gibt es z.B. den Herkunftssprachlichen Unterricht in Köln, Bonn, Düsseldorf, auf den ich dann verweise.

Können Sie uns etwas zu der japanischen Migration nach NRW sagen?

Zahlen habe ich jetzt nicht parat. Ich weiß, dass über studentische Austauschprogramme mehr Japaner/innen nach Deutschland kommen als umgekehrt. Besonders bekannt geworden ist die japanische Community in Düsseldorf. Viele der Japaner/innen dort kehren allerdings nach ein zwei bis vier Jahren wieder nach Japan zurück. Das ist ein typisches Prinzip japanischer Wirtschaftsunternehmen, dass sie ihre Mitarbeiter rotieren lassen. Damit soll natürlich auch Korruption vermieden werden.

Können Sie uns etwas zur japanischen Schrift sagen?

Japanisch hat ursprünglich keine eigene Schrift entwickelt, sondern wie einige andere asiatische Sprachen chinesische Schriftzeichen übernommen. Dabei sind die beiden Sprachen vollkommen unterschiedlich. Ergänzend wurden zu den chinesischen Zeichen, bei denen jedes Zeichen einer Bedeutung zugeordnet wird, zwei weitere Silbenschriften eingeführt. Damit lassen sich grammatische Endungen kennzeichnen z.B. für die Zeiten.

Und warum gleich zwei?

Das hat historische Gründe. Eine Silbenschrift wurde von Mönchen entwickelt, sie war eine Art Lesehilfe beim Studium der buddhistischen Texte. Die andere ist im höfischen Kontext entstanden und wird auch als „Frauenschrift“ bezeichnet. Sie stellt als Lautschrift eine Vereinfachung gegenüber der komplizierten chinesischen Schrift da.

Dann hat diese Schrift die chinesische ersetzt?

Nein, sie hat sie ergänzt. Wenn Sie sich die Postkarte ansehen, dann ist das erste Zeichen das chinesische Zeichen für „Sehen“. Das ist oben ein Auge. Das steht auf Beinen, also es bewegt sich und sieht. Dahinter haben wir fünf Zeichen für das Wort „Kudasai“ in der Hiragana-Silbenschrift, etwas rundliche relativ einfache Zeichen. Das ist das „Bitte“, denn dafür gibt es kein chinesisches Zeichen. Und das „ta“ た ist die grammatikalische Kennzeichen für die Aufforderung.

Wird hier der Leser oder die Leserin geduzt oder gesiezt?

Es gibt im Japanischen viele Abstufungen, um Höflichkeit auszudrücken. Hier ist es die Aufforderung an jemanden, den man nicht kennt, aber es ist auch nicht besonders höflich.

Und was wird heute in Japan in der Schule gelernt?

Die Silbenschriften lernen die Kinder in den ersten beiden Schuljahren, wobei viele Kinder schon ganz gut lesen können, wenn sie in die Schule kommen. Das fällt ihnen auch nicht so schwer, da die Silbenschrift genau das wider gibt, was gesprochen wird, anders als im Deutschen, Französischen oder Englischen. Pro Schuljahr kommen später dann immer so und so viel chinesische Zeichen dazu.

Da gibt es doch sicherlich eine gesellschaftliche Bewegung in Japan, die für die Abschaffung der komplizierten chinesischen Schrift eintritt?!

Nein. In den Sachbüchern der ersten Schulklassen wird ja weitgehend nur in Silbenschrift geschrieben. Das Lesen ist umständlicher, langwieriger und uneindeutiger, weil die chinesische Schrift mehr Bedeutungsvarianten zulässt. In der gesprochenen Sprache führt das weniger zu Problemen, aber ein Artikel über Fukushima oder den Merkelbesuch in reiner Silbenschrift zu lesen ist quälend. Natürlich ist nach 2000 Jahren Geschichte die chinesische Schrift auch ein Bestandteil der japanischen Kultur geworden.

Durch das Lernen der Schriftzeichen wird übrigens das visuelle Gedächtnis besonders ausgeprägt. Japanische Muttersprachler/innen lernen auch Fremdsprachen am leichtesten über das Auge.